

Kultur & Gesellschaft

«Ich möchte wieder naiv werden»

Walter Lietha ist einer der grossen Liedersänger in der Schweiz. In der Arglosigkeit liege der Anfang der Weisheit, sagt er im Gespräch mit seinem Bündner Kollegen Linard Bardill.

Mit Walter Lietha sprach Linard Bardill

Walter, fühlst du dich als Liedermacher?

Ich bin ein Sänger, Volkssänger eben, in der Tradition von Rama, Jubal, Solon oder Merlin, ein Barde ohne Auftrag. Ich habe das Wort «Liedermacher» nie besonders gemocht. Es stammt aus dem Sozialismuswortschatz, wo der Geistarbeiter auch ein Proletarier sein wollte. Brecht nannte sich Stückeschreiber, Biermann Liedermacher. Mir ging und geht es um etwas anderes. Poesie und Musik öffnen ein Fenster zur Anderswelt. Sie sind weder Fussnote zur Politik noch Begleitchor einer Ideologie.

Wie sieht diese Gegenwelt aus?

Meine Lieder erkunden das eigene Wesen bis zum Archetyp. Sie durchbrechen die Schwelle des geprägten Bewusstseins, der konventionellen Matrix. Von Lied zu Lied taste ich mich durch den Bereich der Seele bis ins Geistige. Das ist eine Reise. Das ist Initiation. Ohne Schulung, ohne Meister. An dieser Reise lasse ich andere in meinen Liedern teilnehmen.

Trotzdem empfinde ich dich als Zeuge deiner Zeit.

Klar. Der Weg durch die eigene Seele ist immer auch ein Spiegel von Zeit und Welt, in der man lebt und die sich aus dieser Perspektive als Illusion, als Spiegelbild eben, darstellt. Als Sänger aber gehe ich diesen Weg jenseits der festgelegten Pfade.

Kannst du das ausführen?

Als Kinder werden wir geprägt. Die Schule wirft uns ein Korsett über. Die Gesellschaft zwingt uns in Denkformen, Verhaltensmuster, Werte, Normen. Wenn wir sogenannten erwachsen werden, sind wir von diesen Prägungen fremdgesteuert und von der Natürlichkeit entfremdet, pervertiert, kurz: Es ist ein Nichtleben. Mein Weg war immer dadurch gekennzeichnet, dass ich diese Prägungen auflöste.

Auch die Prägung, ein Sänger zu sein.

Ja. Der Archetypus des Sängers ist auch eine Hülle. Es geht mir darum, meine Persona oder Maske zu erkennen und hinter sie zu schauen.

Dieser Prozess ist in den Liedern nachvollziehbar. In einem heisst es: «Es git so öppis wie nes Läbeslied.» Die Aborigines in Australien haben jedem Kind, das in ihren Stamm hinein geboren wird, ein Lebenslied auf den Lebensweg mitgegeben. Diesem folgt der Mensch dann sein Leben lang. Diese Vorstellung steckt hinter der Zeile. Meine Lieder sind alle zusammen Strophen zu einem Lied. Das Lied meines Lebens.

Und dieses Leben ist eine Reise durch die eigene Seele, um es mit einer anderen deiner Zeilen zusammenzufassen.

Der Sänger war immer Vermittler zwischen den Welten. Heute ist es die Welt des sogenannten Materialismus, in der es keinen Platz gibt für das Irrationale, das Nichtkausale, die inneren Bilder, die Klänge, das Spiel, das Paradoxon, jenseits der Grenze der Vernunft.

Ist da nicht einfach der Wahnsinn?

Jede neue Generation versucht, aus der Prägung herauszukommen. Die Alten inszenieren dann Krisen. Säen Angst, damit die Jungen einspüren und so werden, wie die Alten sie haben wollen. Oft enden die Ausbruchversuche in der Klinik, in den Medikamenten, in den Drogen. Die eigentliche Illusion aber steckt in der Vorstellung, dass der Verstand und die Materie die eigentlichen Eckpunkte des Bewusstseins darstellen.

Im Lied «Godot» beschwörst du den Spinner, der durch die Strassen rennt, und es kommt der Satz vor: «I glaube, öppis stimmt do nümma.» Wir sind in der endkapitalistischen Phase angekommen. Das System dreht Pirouetten, um sich am Leben zu erhalten. Da das Geldsystem mit Zins und



«Meine Lieder sind alle zusammen Strophen zu einem Lied. Das Lied meines Lebens.» Walter Lietha 2003 im Moods. Foto: Keystone



Linard Bardill

Der 56-Jährige stammt aus Chur, reiste nach seiner Matura durch Indien und ist neben Lietha der prominenteste Bündner Liedermacher und Autor.

Geld aus heisser Luft immer heisser läuft, wird alles in diesen Moloch gekippt, die Menschen, die Natur, der Sinn, die Liebe. Das hat selbstverständlich etwas Apokalyptisches. Wir sind mittendrin. Wer darauf hinweist, muss offenbar ignoriert werden. Er wird als wahnsinnig bezeichnet oder als naiv - mindestens als nicht medienkompatibel. Das Volk soll seine Volkssänger nicht hören dürfen.

«Wir trafen uns am Crestasee und hatten eine Skiffleband. Wir sassen am Feuer, sangen, tanzten, liebten.»

Aber du bist doch naiv.

Klar, vor allem möchte ich es wieder werden. In der Naivität liegt der Anfang der Weisheit. Kinder sind naiv, nicht verschlagen, nicht strategisch, direkt und unmittelbar am Leben. Darum wurde ich weder Akademiker noch Bankdirektor.

Trotzdem bist du Buchhändler geworden.

Ja, Bücher waren für mich immer wichtig. Ich habe schon als Junge das «Tao te King» ins Spital mitgenommen, als ich wegen einer Leukämie jeden Tag Eiseninjektionen brauchte. Dieses Buch begleitet mich heute noch, wie viele andere Bücher auch - von den Quellentexten der Weltreligionen bis zu den Werken der Beat Generation.

Welche Bücher meinst du?

Die Bücher dieser Freaks aller Zeiten, die «on the road» waren und der sogenannten Subkultur ein Gesicht gegeben

haben. Es ist die andere Literaturgeschichte - ich folgte ihrem Entwurf und fühle mich in guter Gesellschaft.

Du singst in dem Lied «Knast»: «Mini Fründ und i kämpfen für Zit vo der grosse Befreiig!»

Ja, der Knast ist das Bild für die geknebelte Seele, den in bildungsbürgerlichen Konventionen geknechteten Geist, dem wir uns entgegenstellten. Stattdessen trafen wir uns am Crestasee und hatten eine Skiffleband - wie die Beatles oder die Stones übrigens, vor ihrer Karriere. Wir sassen am Feuer, sangen, tanzten, liebten. Real kam der Knast dann anno 1969. Die Medien waren auf diesen 68er-Studentenunruhe-Zug aufgesprungen. Die Musik wurde dämonisiert, und die Drogen wurden kriminalisiert.

Und ihr habt experimentiert.

Es war das Erlebnis aus den Mustern, aus den Fixierungen, aus dem Körper hinauskatapultiert zu werden. Viele blieben dann in den Drogen hängen. Ich habe so viele Freunde verloren. Es ging eben auch vieles schief in jener Zeit. Vor allem, weil man keinen Mut hatte, das Echte aufkommen zu lassen. Viele verschwanden oder flohen. Bei mir gab es immer wieder lange Reisen zum Auslüften und Auftanken. Zuerst in Europa, dann aber auch in Indien und Südamerika. Doch ich kam immer wieder zurück in das uralte Chur.

Auch für den «Suppenstein», das Singspiel, das 1980 ein einziges Mal auf dem Arcasplatz mitten in Chur aufgeführt wurde und wofür du Buch und Lieder geschrieben hast.

Ja, da waren auch Hannes Bossert, Fortunat Frölich, La Lupa sowie Kinder- und Erwachsenenchor dabei. Darin ging es um den Versuch, zu zeigen, wie nach der unvermeidlichen Apokalypse die Menschen ohne Banken weiterleben könnten.

Nämlich?

Der Gegenentwurf zum bestehenden, globalisierten Kapitalismus. Dezentralisierte, kleine, autonome, soziale Organisationen ohne nationalen Kontext. Herrschaftsfreiheit.

Daraus ist nichts geworden.

Obwohl Graubünden von seiner Geschichte her gewisse Voraussetzungen hätte. Ich denke an die Freiheitsbriefe zu Davos, die Gemeindeautonomie, das Naturrecht, dem Kaiser keinen Zins zu geben.

Das Lied «Rätia» singt von deiner Liebe zu diesem Land.

Und von der Trauer, dass so vieles einfach weggeworfen wurde, das wir heute nötig hätten. Ich komme immer wieder auf diesen einen Punkt: das Geldwesen, der Wucher, das sich selber vermehrende Ungeheuer Leviathan, welches die Gier zur Quelle hat. Trotzdem glaube ich an eine andere Gesellschaft, an ein zinsloses Geld, Komplementärwährungen, an ein gerechtes Bodenrecht, an die Sehnsucht des Menschen nach Partizipation und Freiheit, Schönheit und Liebe. Das ist mein Lebenslied.

Walter Lietha

Sänger und Buchhändler

Walter Lietha ist einer der wichtigsten Vertreter des Schweizer Liedschaffens aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die Stationen seines Lebens hören sich an wie das Inhaltsverzeichnis für eine gelebte, nicht akademische Geistesgeschichte der letzten 50 Jahre. Der Neunjährige entdeckte, dass die neue Zeit mit Rhythmus zu tun hat, mit Musik und gesprochenem poetischem Wort. Er erlernte die Lieder von Leadbelly, Pete Seeger, Bob Dylan, zog als Strassenmusiker durch Europa. Er wurde in Holland entdeckt und kehrte - motiviert durch die Idee, dem amerikanischen Kulturimperialismus eigene Lieder entgegenzusetzen - als Dialektsänger in die Schweiz und nach Chur zurück, wo er vorerst ein grosses Publikum fand. Als Antiquar und Buchhändler gründete er 1978 die Buchhandlung Narrenschiff. Sie wird von vielen als so etwas wie ein geistiges Zentrum in Chur wahrgenommen. Die nun abgeschlossene Anthologie von Walter Liethas Liedern umfasst fünf CDs, chronologisch geordnet, und endet jetzt vorläufig mit einer Sammlung von unveröffentlichten Liedern aus den Jahren 1996 bis 2012.

Linard Bardill

www.narrenschiff.ch

«I sitza as bitzli obadra» – Versuch über die Landschaft in Walter Liethas Liedern

Thomas Barfuss

Afini Membran isch in minara Seel dinna gspannt – dieses feine Sensorium hat die Stimmungen, Erschütterungen und Gedanken im Medium des Lieds aufgezeichnet und aus Walter Lietha im Lauf der Jahrzehnte auch einen Chronisten gemacht. Eingebettet ist diese subjektive Geschichte in die Landschaften seiner Lieder: Scharf gezeichnete Ansichten von Orten und ihren Bewohnern wechseln mit einem Panorama-Blick über gefährdetes Land, und unter den Klängen von Liethas Gitarre, deren Spiel sich aus dem Flamenco und aus süd-amerikanischen Quellen ebenso speist wie aus der Schweizer Volksmusik und dem Fundus des amerikanischen Blues, fügen sich die Stationen eines schweifenden Hippies zu allegorischen Seelenlandschaften zusammen. Eine Anthologie von fünf CDs mit Material aus vierzig Jahren liegt bei Liethas eigenem Label Narrenschiff vor – Gelegenheit für eine Reise durch seine Lieder mit Blick vor allem auf die gesungene Topografie.

Bedrohte Landschaft der Kindheit

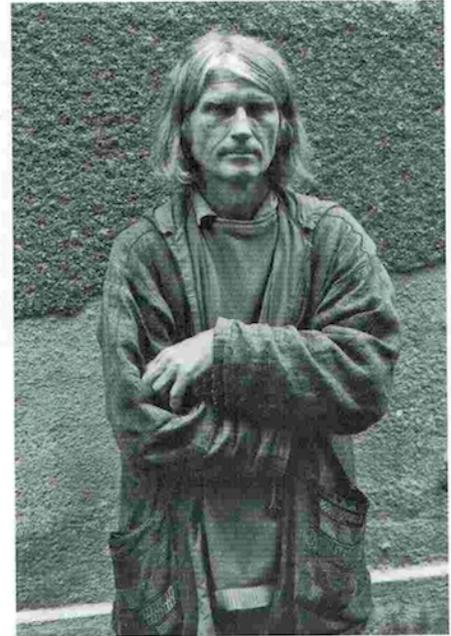
Am Chanson-Treffen in Solothurn trat Lietha 1975 mit einem Lied auf, das zu den Orten seiner Kindheit zurückführt:

Es hät a Birabuam im Garta kha
Und d'Sunna het mit sina Blätter gspielt
a hoch a Ascht mit ara Schaukli dra

Dieser Ort wird – nicht zufällig wiederum unter Verwendung einer räumlichen Metapher – bewahrt *im Süda vo minara Seel*. Die frühen Bilder stammen aus Arlesheim, wo der 1950 geborene Lietha mit seinem Prättigauer Vater, seiner Mutter mit Puschlaver Wurzeln und den Geschwistern die ersten Jahre verlebte, bis die Familie 1956 ins Churer Rheinquartier übersiedelte, weil der Vater die Leitung des Grüscher Familienbetriebs mit Mühle, Sägerei und Elektrizitätswerk übernahm. In Chur hielt zu Beginn der 1960er Jahre mit den Gesamtüberbauungen Solaria Park und Lacuna I die moderne Architektur Einzug, aber der Bauboom liess bald einmal nur noch wenig übrig von der Idee einer sonnendurchfluteten Gartenstadt. Jedenfalls heisst es in Liethas frühester Aufnahme *Am Fenster*:

Miar tün d'Kinder leid si kennen
d'Freiheit nitta
spielen uf am Rasa im Schatta vo da Blöck

Anlass zum *Klöna* gab der eingeeengte Person hinter dem Fenster aber nicht nur, *dass d'Sunna nümma häraschient*, sondern auch, dass die Bewoh-



Porträt Walter Lietha von Florio Punter.

ner der sich ausbreitenden Stadt den Anschluss an die moderne Mobilität damit bezahlten, dass sie vom Rhein abgeschnitten wurden: *Jetzt isch do d'Autobahn derzwüscha*.

Zweimal Chur: alltäglich und festlich

*Zmizt in der Nacht am Ober-*tor beginnt das *Churerliadi*, das die Zuhörer 1975 durchs Reich der Nachtschwärmer führt, während am nächsten Morgen *Bankbeamti und andari Kranki* ihre Arbeit aufnehmen ebenso wie die Kanti-Professora, deren permanent schlechte Laune sich als *Lampiohra* in ihren Zügen festgesetzt hat. Das Lied lebt von einer sorgfältig austarierten Balance zwischen liebevoller Näher und satirischer Distanz. Mit seinem Blick auf den Alltag – *du khorsch wia d'Suppa uf da Tisch* – bildet es ein reizvolles Ensemble mit dem zwei Jahre später eingespielten *Am Fescht*, wo sich die Stadt sonntäglich herausputzt:

Patriota holen d'Fahna usem Estrich
si leggen Tracht a und strahlen sich ganz festlich

Der offizielle Teil des Fests findet *dussa uf der Wiesa* statt mit feierlichen Reden von der beflaggten Bühne herab. Es gibt Delegierte mit *Gruass vo der Armee* und der *Männerchor fangt d'Schwyzerrhymna afo singa*. Das Erscheinungsbild dieses Fests unterscheidet sich beträchtlich vom heutigen Stadtfest mit seiner verzweigten Vereinsstruktur. Es diente der Zementierung einer zentralisierten Ordnung, die doch insgeheim schon erschüttert war:

... do trinkemer amigs Wi
bis mer nümma rächt könn gseh
was eim im Rascht vom Joahr
no alles konnti gscheh

Der schweifende Taugenichts

Bereits auf seinem ersten Album hat Lietha im *Lumpasammler* den Gegensatz entworfen zwischen einem einfachen Leben und der verbildeten, besitzburgerlichen Mentalität des Nachbarn:

Ar isch lang go studiara und het
a gschidi Biara
i bin ganz an Tumma und lira
numma umma
i traga alti Lumpa und ar raucht
turi Stumpa

Auf dem nächsten Album *Dia Fahrenda* tritt der Lumpensammler in der zeittypischen Gestalt des Gammlers auf:

Scho sit drei Monat kriagsch kai Lohn
kasch nümma heiza hesch kai Telephon
(...)
Liggsch denn tagelang im Nast im Schlag
oder hocksch in d'Beiza inna z'mitzt am Tag

Die Taugenichts-Figur ist bereits in der deutschen Romantik als kritischer Gegenentwurf zum Philisterleben der Angepassten lanciert worden. Weiter



Plattenhulle *Dia Fahrenda* von 1977.
Die Fotografie von Toni Vescoli entstand «irgendwo in italia».

vermittelt wurde sie beispielsweise in der Künstler-Boheme und – für die Hippies besonders wichtig – durch die amerikanische Beat-Bewegung.¹ Wie Sal Paradise aus Kerouacs *On the Road* ist auch Liethas Taugenichts ein philosophierender Aussenseiter, der an der Freiheit gerochen hat und Ausschau hält nach einer schönen Frau wo *n'a schoni Wohnig het/mit ama Telephon und amana grossa Bett* – das alles ist freilich weit entfernt vom später zum bunten Blumenkind geglätteten Klischeebild des Hippie. Das Lied *Geburtstag* erzählt präziser vom schwierigen Dazwischen: auf halbem Weg zwischen Jugend und Erwachsenenalter, zwischen Verweigerung und Erfüllung, zwischen Freiheit und Selbstverlust.

Dialektik der Freiheit

Eine weitere Erscheinungsform des schweifenden Anti-Bürgers findet Lietha im fahrenden Volk. *Si laben freier als alli*



Drum sing i grad drum: Plattenhulle von 1981 mit einer Illustration von Thomas Zindel.



Walter Lietha als Mitwirkender im Film *Jenatsch* (1987) von Daniel Schmid.
(Foto Thomas Wollenberger)

andara zämme, singt er und identifiziert seine eigene künstlerische Rolle damit:

Während andari bunda sin an ihri Ärda
Läba tragen und treit könn wärda
kann us miar nur an Spielma wärda

Im Gespräch² bestätigt Lietha seine vielen Begegnungen und Kontakte mit Fahrenden, in den Liedern hingegen bleibt er einer romantisierenden Bildlichkeit verbunden, etwa wenn es heisst (im Lied *Si ziehn verbi...*): *Mit Ross und Waga über Land/ziehn freii Menscha umanand* – romantisierend hier wiederum im genauen Wortsinn einer Romantik, die im 19. Jahrhundert das Bild vom ungebundenen Zigeuner den aufkommenden Zwängen der zweckrational organisierten und verwalteten Welt entgegenhielt. Als 2003 die Sinti-Sängerin Nuni an Lietha herantritt, um eine CD

zu machen, kommt es zu einer künstlerischen Begegnung, die über dieses stilisierte Gegenbild hinausführt: Nuni setzt sich für das Projekt über eine «Tradition der Sinti» hinweg, die der Rolle der Frau enge Grenzen setzt; denn es ist «praktisch ein Novum, dass eine Sinti-Frau selbstbestimmend ihre Lieder singt und sogar veröffentlicht».³ Hier kommt ein dialektischer Zusammenhang ins Bild, welcher der romantischen Stilisierung verborgen bleibt – dass nämlich gerade die immer wieder verfolgten und verfemten «freien Menschen» eine Vielzahl von Regeln und ungeschriebenen Gesetzen «befolgen müssen um ihre Existenz und Sicherheit nicht zu gefährden» (ebd.).

Mis Plätzli

Das Element des Driftens oder Umherschweifens, dessen

Bilder und Erfahrungen in locker assoziierten Ketten aufgereiht werden, liegt als Formprinzip vielen von Liethas Liedern zugrunde und wird von seinem offenen Gitarrenspiel getragen, das es vermeidet, Akkordfolgen in starr rhythmisierter Folge aneinander zu binden. Doch es gibt noch ein zweites topografisches Prinzip, das seine lyrische Imagination strukturiert:

I kenn as Plätzli amana Mürli
amana Abhang vomana Hügel
Unter miar ligt dia ganzi Altstadt
und i wetti i hätti Flügel

Mis *Plätzli* liegt erhöht – *as bitzli obadra*, wie es in einem anderen Lied (*Zwieliecht*) auch heisst. Aus der Vogelperspektive entfaltet sich Zeile um Zeile ein ganzes Panorama. Das Ich tritt auf verschiedene Weisen in Kontakt mit dieser Umgebung.



Walter Lietha als Kind, 1951.
(Zeichnung von Frau Hoffmann, Arlesheim).

Da ist einmal die Beobachtung, die einzelne Gestalten aus der Totale herauslöst:

Döt gsehn i z'Fräulein Meier
si suacht sich grad a Freier
und d'Wittwe Hässig-Peyer
putzt der ganz Tag d'Wohnig

Weiter gibt es die Flügel der Poesie, mit denen das Ich von seinem Platz abhebt und *wien a Saifablosa/über Dächer inna-schweba* kann – dabei stellt es Distanz und Fühlung ein, fliegt zum Beispiel *a bitzli tüfer i khöre dia viela Süfzer/und i föhl mi mit dena ganz verbunda*. Die eingreifende Reflexion als drittes Element verleiht dem Bild eine gesellschaftliche Tiefenschärfe, indem sie die darin angelegten Möglichkeiten eines anderen Zusammenlebens aufscheinen lässt:

D'Meieri müasst sich nit verstecka
in ihra Ecka
und mit ama Stäcka gsächt ma
d'Peyeri am dräckla

Und wie ein Maler, der das von ihm gemalte Bild schliesslich betritt und darin verschwindet, verliert sich zum Schluss der Poet selbst unter den Gewitterwolken der von ihm evozierten Lebenslandschaft.

Apokalyptische Szenerie

1978 nimmt Liethas Bodeband mit rockigen Klängen Abstand vom fetten Wohlstand mit seinem *altigsässna Spieserduft*, um *unter der Brugg* – dem Ort der Aussenseiter und Aussteiger – *as Fescht für üs alai* zu feiern. Auf dem nachfolgenden Album *Liebi Schwizer guat Nacht* von 1980 ist dieses Gruppengefühl verschwunden. Ein zur gezupften Gitarre vor-

getragenes Stimmungsbild von grosser Suggestivkraft führt die Versprengten zurück zu den Stationen des bisherigen Lebens:

Sunntignomittag wenn d'Sunna schient
der Föhnwind spinnt der Schnee verrünnt
am Waldrand no bleibt d'Zit jetzt stoh
ma spürt der Früehlig ko
und mit einemmol isch der Drang
zur Freiheit nomol do

Der Reigen vergangener Sonntage führt zum Fluss, wo man sich einst Liebe schwor; zum See, wo man ein freies Leben führte, und in die heisse Stadt zur Demo – und schliesslich zur Einsicht, dass aus den Taugenichtsen von einst inzwischen brave Bürger geworden sind. Das Album markiert in mancherlei Hinsicht einen Endpunkt: Die Stimmung hat sich verdüstert, die Lieder sind in Abenddämmerung getaucht und handeln von Abschied. Dass dies auch mit bewegender lyrischer Unmittelbarkeit geschehen kann, zeigt *Mis Dörfli*, wo eine Mutter ihrem ferngerückten Sohn vom sich entvölkernden Dorf erzählt. Aus ihren sparsamen Hinweisen ersteht das Bild einer vom Untergang bedrohten bäuerlichen Welt. Das Titelstück steigert diese Stimmung zu apokalyptischer Dringlichkeit:

Wenn alli Flüß bald afön süda
und z'Korn im Fäld in Flamma brennt
wird au der Hirt sini Herda trieba
bis niemert me a Heimat kennt

Das, was im Titelstück alle vor sich her treibt, ist der *Wucher*⁴

und wenn jetzt dä sis Mul nit zuamacht
denn liebi Schwizer guat Nacht.

Die drückende Schwüle, die das Album von 1980 vermittelt, entlädt sich kurz darauf im Aufstand der Zürcher «Bewegig». Lietha begleitet die Ereignisse seinerseits mit einem kreativen musikalischen Aufbruch, der auch ein Ausbruch aus Isolation und allgemeiner Anpassung hätte werden sollen. Das Album *Drum sing i grad drum* trägt die Widmung «Für Marco und René» – Marco Camenisch war 1981 wegen Sprengstoffanschlägen auf Infrastrukturen der Elektrowirtschaft zu einer zehnjährigen Gefängnisstrafe verurteilt worden, sein Freund kam mit einer etwas weniger drakonischen Strafe davon. In den Liedern verwendet Lietha Wortspiele der Jugendbewegung und zeichnet die Stadt als lebensfeindlichen Ort, *wo nu no z'kalta Neonlicht/sich eim ins Gesicht und d'Auga frisst*. Die Platte wird am Radio nicht gespielt und Lietha fortan auf seinen früheren Beinah-Hit *Bim Vreni* festgelegt. In den 1970er Jahren einer der tonangebenden Schweizer Musikpoeten, der die ökologische Thematik unter die Leute brachte (z.B. im für den WWF geschriebenen Lied *Delphin*), sieht sich Lietha fortan in die Rolle eines unerwünschten Aussenseiters abgedrängt, so dass eine professionelle Produktion der Lieder kaum mehr möglich sei.

I lon mers ganz eifach nit neh, das Land

Luegen Rhäzia a
wie's stöhnt, wie's sich windet
und krümmt
wenn ma's verbaut und bezwingt
und verbrennt
bis ma das Land bald gar nümma kennt

Die Panoramaform wird im Lied *Rhäzia* (auf dem 1984 erschienenen Album *Zyt isch do*) mit einer geschichtlichen Dimension versehen, indem Lietha die spärlichen und mehrdeutigen archäologischen Befunde und die seit dem Spätmittelalter gebräuchliche Gleichsetzung von Rätien mit Bündner Territorium⁵ in die poetische Gesamtschau einer mythischen Völkerwanderung verwandelt, die über verschneite Pässe und reisende Bäche nach Graubünden hineinführt. Der Sänger macht sich auch selber auf den Weg, durchstreift den Kanton und verweist dabei auf die schmerzhaften Eingriffe einer Gegenwart, deren Wirtschaften sich an kurzfristigen Zielen ausrichtet:

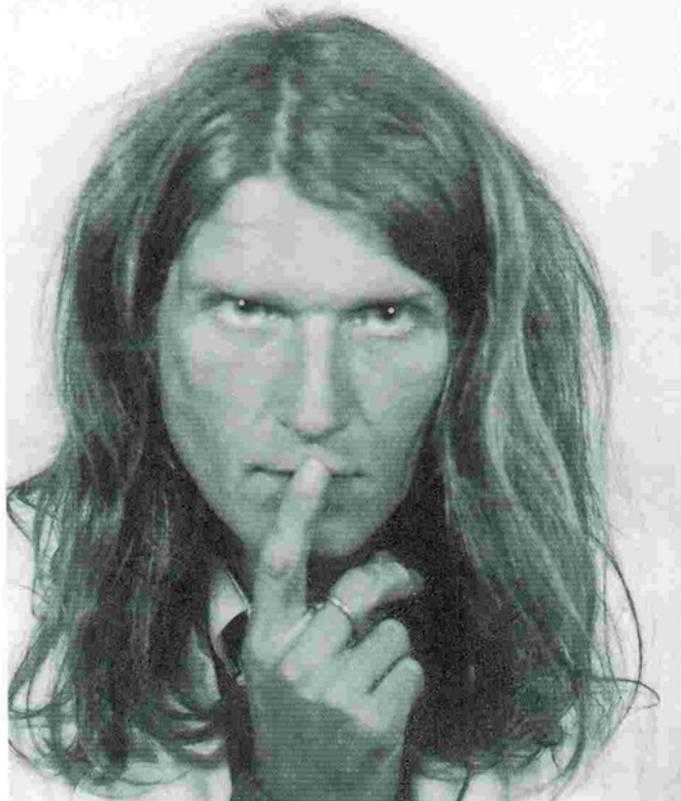
Rhäzia Rhäzia
Dini Schönheit isch grad jetza in Gfohr
as stürmen Di d'Massa ganz hemmigslos
und zerstören Di in weniga Jahr

Die mythische Überhöhung erlaubt es Lietha, eine von weiter kommende mahnende Stimme zu erheben im Vermarktungsschub der frühen 1980er Jahre, als im Wintertourismus beispielsweise der Ausbau des Schneesports zu einem planbar standardisierten «Produkt» ansteht (*derfür verkaufemer au no*

z'Besta wo mer hen/üusers Land, üusers Veh und der Schnee). Heute, wo eine neue Instrumentalisierung von Mythen in die politischen Debatten um Ausländerpolitik oder Neutralität Eingang gefunden hat und Spiritualität und Verwurzelung als «Wirtschaftsfaktor» für den Tourismus entdeckt und genutzt werden,⁶ ist es vielleicht nicht überflüssig, auf die Differenz hinzuweisen: Liethas *Rhäzia*-Panorama ist vom exponierten Ort eines Sängers aus entworfen, dessen Blick aus mythischer Vorzeit bis in die Gegenwart schweift, aber dies geschieht abseits von politischer Anbiederung und esoterischem Marketing. Man wird dem Lied vielleicht am ehesten gerecht, indem man es in die Nähe der radikalen Poesie von *Die Zuhälter des ewigen Schnees* rückt, worin der grosse Walliser Dichter und Visionär Maurice Chappaz 1976 Positionen bezogen hat, die innerhalb der herrschenden Zweckrationalität jener Jahre sonst undenkbar waren – und dafür übrigens hart angegangen, diffamiert und sogar tötlich angegriffen wurde: «Die Firma Beton & Betise domestiziert das Land. Wollen Sie Ihr Glück versuchen, einen Ausbruch? – Die letzten einheimischen wilden Poeten sind im Schlachthaus.»⁷

Wieder naiv werden

Wie die Panorama-Form zunehmendes Gepäck an Bezügen und Reflexionen aufnimmt, so wandelt sich auch die freischweifende Form unter dem Gewicht der eingeflochtenen Ge-



Achtung, Tabu! – Automatenfotografie von 1985.

schichte und Lebenserfahrung immer mehr zum *Lebenslied*. Damit einher geht ein Wandel der Landschaften, die zunehmend allegorisch überformt werden:

I han dia Witi vo da Meer erläbt
Vo da Bärga han i über d'Täler gseh
Vom wissa Schnee bis zum Wüestasad

Eines der eigenwilligsten und eindringlichsten Naturbilder der neueren Lieder hat Lietha als Fragment in einer alten Sammlung schweizerischer Volkslieder gefunden:

Und dass der Wald so tunkel isch
das machet das Laub

Er fährt fort: *Und dass es kai Gerechtigkeit git, das hätt i nia glaubt*. Im zweiten Teil wird er das düstere Bild *wia d'Sunna* mit der Erkenntnis aufhellen, es sei *der eigni Willa*

wo sich nit erfüllt
as brucht no viel viel meh Geduld

Die allegorische Überformung macht die Landschaft aufnahmefähig für Sinnbild und Erfahrung, Tradition und Geschichte. Aber der Buchhändler, Antiquar und Verleger⁸ hat auch ein künstlerisches Gespür dafür, dass im Befrachten des unmittelbaren Erlebens eine Gefahr liegen kann. Dies ist vielleicht mitgemeint, wenn er die Erfahrung des Älterwerdens (nicht nur die eigene, sondern die einer Generation) mit einem wunderbar humorvollen Lied aufs Bündner Wappentier besingt, das zwar die Seele nie verkauft, aber den Stolz und die einstige Grazie im Lauf schwieriger Zeiten verloren hat:

Das isch der Blues vom alta Püntner
a stolza Steibock isch er amol gsi
doch sini Hörner sin immer witer gwachsa
und sithär isch är an Hornochs gsi

Der Tendenz zur Allegorisierung begegnet Lietha mit seinem positiven Verständnis der Naivität. Dass er wieder naiv werden wolle, wie er in einem Interview erklärte,⁹ hat eine biografische wie eine ideengeschichtliche Seite, wenn man «naiv» in seiner wortgeschichtlichen Doppelbedeutung als «kindlich» und «natürlich» (von «nativus», durch Geburt entstanden) versteht. Rousseaus zivilisationskritischer Aufruf zur Orientierung an der Natur, der die Ausstiegs-Sehnsüchte der romantischen Bewegung beflügelt und sie in ihrer Ablehnung des bürgerlichen Besitzens und Wirtschaftens bestärkt hat, durchzieht in verschiedener Ausprägung Liethas gesamtes Liedschaffen. Dazu gesellt sich das Bestreben, die Welt immer wieder neu mit den Augen jenes Kindes zu sehen, das bewahrt ist *im Süda vo minara Seel*.

Anmerkungen

- ¹ Vgl. dazu Liethas Interview mit Markus Heiniger: «Ich selbst ritt mit meinen Freunden auf dieser riesigen Welle des «Beat», die mich bis hierher getragen hat.» <https://einachtellorbeerblatt.wordpress.com/2014/01/18/heiniger-trifft-walter-lietha/> (23.4.2015)
- ² Das Gespräch wurde am 20. April 2015 geführt; ich bedanke mich bei Walter Lietha für den offenen Einblick in Zusammenhänge seiner Biografie und seines Werks sowie für die Fotografien.
- ³ Begleittext zur CD *Nuni i d'schuchani jag*; 2003.
- ⁴ Für eine ausführliche Darstellung von Walter Liethas Ansichten zu Gesellschaft und Wirtschaft vgl. seinen Aufsatz «Kundschafter eines kommenden Zeitalters», in: Graubünden weiter als das Auge reicht. 35 Autorinnen und Autoren denken vorwärts, hrsg. von der Vereinigung Bündner Umweltorganisationen VBU, Chur: Verlag Bündner Monatsblatt 2001, 218-231.
- ⁵ Für eine kurze Übersicht über den Stand der Räterforschung vgl. den Eintrag Räter von Jürg Rageth und die verwandten Einträge im Historischen Lexikon der Schweiz HLS: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8019.php> (23.4.2015)
- ⁶ Vgl. Harald Pechlaner, Hans Hopfinger, Silvia Schön, Christian Antz (Hrsg.): Wirtschaftsfaktor Spiritualität und Tourismus. Ökonomisches Potenzial der Werte- und Sinnsuche, Berlin 2012.
- ⁷ Maurice Chappaz, Die Zuhälter des ewigen Schnees. Ein Pamphlet. Übersetzt von Pierre Imhasly, Zürich 1976, S. 37; franz. Original: Les Maquereaux des Cimes Blanches, Vevey 1976
- ⁸ Lietha führt die Churer Buchhandlung am Karlihof, das Antiquariat Narrenschiff und den Calven Verlag.
- ⁹ «Ich möchte wieder naiv werden», in: Tages-Anzeiger vom 13. April 2013, S. 31; <http://www.bardill.ch/wordpress/wp-content/uploads/2013/04/Inti-LiethaBardill-Tagi.pdf>

Verzeichnis der CDs

Walter Lietha, Anthologie I-V

CD 1: Lieder 1974–1977. Zusammengestellt aus: «I bin a Vogel», «Dia Fahrenda», mit «Delphin» & unveröffentlichten Aufnahmen von 1974, Narrenschiff 2005 (NAR 2004008)

CD 2: Lieder 1978–1980. Zusammengestellt aus: «Unter der Brugg» und «Liebi Schwizer guat Nacht», Narrenschiff 2005 (NAR 2004009)

CD 3: Lieder 1981–1983. Zusammengestellt aus: «Drum sing i grad drum» und «Obacht», Narrenschiff 2006 (NAR 2004010)

CD 4: Lieder 1984–1995. Zusammengestellt aus: «Zyt isch do» und bisher unveröffentlichten, neu aufgenommenen Liedern, Narrenschiff 2012 (NAR2012-011)

CD 5: Lieder 1996–2012. Narrenschiff 2012 (NAR 2012012)

Mit Nuni: Nuni Tschuchani Jag, Narrenschiff 2003 (NAR2003-006)

Die innere Stimme singen lassen – Gedanken über Walter Lietha

Oliver Primus

Eine helle und klare Stimme, die Satz um Satz zum Ausdruck bringt, was sie spürt, sieht, erkennt, bedauert und nicht will am Zustand dieser Welt: Walter Lietha, 1950 geboren, ist ein feinsinniger, im Bündner Dialekt singender Künstler, Sänger und Dichter, in der Tradition der Troubadoure, die seit dem 12. Jahrhundert von Aquitanien aus die Welt, die sie vorfinden, besingen und spiegeln, zwischen Liebeslyrik und Natursehnsucht, mit deutlichen Worten über Macht und Unrecht, ernst und komisch, aber vor allem melancholisch.

Wie nötig! Wer melancholisch ist, spürt die Spanne zwischen Wahrheit und Unwahrheit, zwischen der Schwere der Welt und der Leichtigkeit des Paradieses. Und sich dabei treu zu bleiben, mit klarem Blick, wie die Menschen miteinander leben – oder gegeneinander, wie Macht uns alle betrifft und viele korrumpiert, wie das Geld in fast alle Bereiche menschlichen Lebens eingedrungen ist und blind macht für das Dasein, wie die Natur uns zeigt, dass wir nicht auf gutem Kurs sind.

Meist bedeutet älter werden: resignieren, sich nicht mehr äussern. Walter Lietha hat nicht aufgehört zu singen und erreicht mit seinen Liedern die tieferen Gefühle der Menschen, webt mit ihnen ein unsichtbares Band, das für Augenblicke die Solidarität untereinander wieder spürbar werden lässt. Und das gegen jeden Gegenwind, denn es gibt Kräfte, die wünschen sich, dass wir seine Lieder nicht zu Gehör bekämen.

Am Anfang steht immer die Inspiration:

*I khöra Stimma und gsehn Gsichter
immer nöcher immer dichter
Und uf eimol han i wieder Lust zum singa
Gitarra, Büechli, Bleistift, Spitzer
Spiala suacha summa Wörter
Und scho bald git das denn as Liedli*

Das Korrekturprogramm will nun gar nichts vom Dialekt wissen, er setzt sich trotzdem durch, zum Glück, weil es die Sprache der Seele ist, ihrer tieferen Schichten. Musikalisch sind bei Walter Lietha und seinen Mitmusikern viele Einflüsse spürbar, er singt mit grossem Tonumfang und wird immer von einem Swing getragen, der auch schweren Texten eine Leichtigkeit verleiht. - Zu den treuen Begleitern seines ganzen Lebens gehören ebenso Bücher, Bücher, Bücher... auch aus ihnen destilliert er seine Texte, angebunden an das wirkliche Leben und seine Erfahrungen darin, aus vielen Reisen und Begegnungen.

Eine Schlüsselstelle findet sich in seinem Lied: „Zyt isch do“:

*Der Mensch isch weder guat no schlächt
As isch nu d'Macht wo unrächt macht
Wenn s'Gäld amol vom Zins befreit
Der Boda für alli sini Frücht denn treit
Kai Präsident, kai General
Kai Monopol und kai Befehl
Bruchts do damit miar läba könn
In Freiheit, wien i si verstohn
Zyt isch do ...*

Walther Lietha oder vom Narrenschiff und der Gefahr, damit demnächst definitiv vor Narragoniens Küste zu stranden

3. Februar 2014

By Marcel Maci

Aus der Reihe „Heiniger trifft ...“ dürfen wir an dieser Stelle einmal mehr das folgende Interview mit Walther Lietha publizieren. Von Markus Heiniger.

Als ich mich an dieser Stelle unlängst mit Linard Bardill über Songs, die Pussy Riots und kleine Buddhas unterhielt, machte er mich auf seinen Bündner Liedermacherkollegen und Freund Walter Lietha aufmerksam, von dem er grosse Stücke hält. Und weil ich Walter Lietha in den 1970ern bereits als Junge im Radio gehört und er mich mit seiner ganz eigenen Kraft schon damals fasziniert hatte, wollte ich den gereiften Lied-Poeten nun unbedingt einmal treffen. Darüber, dass es klappte, schätze ich mich sehr glücklich. Und dass von ihm unlängst eine Anthologie in fünf CDs erschien, war natürlich eine geradezu ideale Grundlage fürs Gespräch.

MH Die Gitarrenbegleitung des Startliedes in deine Anthologie hinein ist umwerfend virtuos. Man hört hin und denkt: Mensch, der kann's. Wie kam ein junger Liedermacher in den frühen 1970er Jahren dazu, so zu spielen?

WL Den Begriff „Liedermacher“ gab es damals natürlich noch nicht, also war und bin ich auch kein solcher, wollte es auch nie werden und stellte nie einen Zugehörigkeitsantrag an die „Zunft der Liedermacher“. Ich meine das nicht zynisch, aber bin empfindlich gegen eine Simplifizierung und Profanisierung meiner echten Berufung. Bei mir ist das Singen und Dichten ein Geschehenlassen, kein Tun oder Machen. Die Gitarre meines Vaters – welche dieser von seinem Urgrossvater geerbt hatte, der selbst anno ca.1880 ein ganzes Liederbuch mit Gitarrenbegleitung geschrieben hatte – dessen Gitarre also, war schon da, als ich auf dieser Welt erschien. Ich liebte die weichen Formen, die dunkle Höhle, das Echo... dann begann ich mit etwa zehn Jahren Gitarre zu spielen, nachdem ich bereits am Klavier virtuos improvisierte. Bald kam mir das Spiel von Andrés Segovia zu Ohren und ich begann von dessen Schallplatten jeden Ton auf meinem Instrument nachzuspielen, ohne Noten. Dasselbe machte ich mit allen von mir geliebten Gitarrenstilen, Flamenco, Blues, Folk, argentinische Gitarre. Mit dreizehn Jahren hörte ich Segovia an einem Konzert und ging danach in seine Garderobe, wo er mir auf unvergessliche Weise seinen Segen gab. Auf Noten und Unterricht habe ich immer verzichtet.

„Ich selbst, ein närrischer blinder Passagier sozusagen, bin abgesprungen um auf die Insel der Seligen zu gelangen. Elysium, die Insel der wilden Tiere. Der Matrosentrick war das Ticket dazu. Das Schiff ist jetzt vielleicht bereits abgesoffen und wir sind im Lande des Postkapitalismus gestrandet: Ahoi! Vielleicht hat das noch gar niemand bemerkt.“

MH Zweitens fällt deine helle Stimme auf. Heute klingt sie zuweilen leicht brüchig, lebenserfahren eben, eine gute Chansonstimme. Sie passt gut zum Balladesken deiner Lieder. Die Stimme des jungen Walter Lietha darf man ruhig als kräftigen, feinen und natürlichen Tenor bezeichnen. Kannst du etwas über den „Werdegang“ deiner Stimme erzählen?

WL Unsere Familie, ich war der jüngste von vier Brüdern, sang oft zusammen alte Folklore, auch italienische, denn meine Mutter war Puschlaverin mit sehr schöner Stimme und ich lernte von klein auf einfach meine eigene Stimme zu finden. Dann sang ich mit meinem Bruder das Repertoire unserer Skiffleband. Leadbelly war mein Favorit. Sein Gesang ist unverkennbar und wahrhaftig, ebenso seine Songs. Wahrhaftigkeit ist das Merkmal für einen Gesang, der mich anzieht. Es geht mir nicht allein um die Schönheit des Stimmorgans sondern auch um die Expression der Gefühle.

MH Du hattest als junger Liedermacher das Potential ein ganz bekannter Name zu werden in der Schweiz. Trotzdem haftet dir bis heute die Aura des Geheimtipps an. Gab es einen Punkt, eine Weggabelung, an der sich das für dich entschied?

WL Meine Aufnahmen sind seit 1981 in den Schweizer Medien nicht mehr zu hören. „Darf nicht gespielt werden“ stand auf einer Kopie eines meiner Plattencovers aus dem Radioarchiv, welche mir viel später zugespielt wurde. Die Schweizer durften mich, als Folge meiner Wahrhaftigkeit, in den Medien seither kaum mehr hören. Jedenfalls konnte ich natürlich auch keine Musiker mehr beschäftigen, keine Aufnahmen mehr machen, hatte keine Gigs usw. Ich ging auf lange Reisen und überliess den Kalten Krieg den kalten Kriegern. Das hat sich seither auch nie mehr geändert.

MH Bei vielen Schweizer Liedermacher aus den 1960ern und 70ern merkt man sofort, ob sie mehr von Georges Brassens inspiriert waren, wie etwa die Berner Troubadours, oder von Bob Dylan, wie etwa Toni Vescoli. Wie war das bei dir?

WL Einflüsse gab es aus allen Himmelsrichtungen. Mit Georges Brassens lernte ich Französisch. Bob Dylan war mein Englischlehrer, er hat mir auch sonst wichtige Erkenntnisse bestätigt. Von Djavan und Amalia Rodrigues war's dann brasilianisch und portugiesisch. Roberto Murolo zeigte mir die Geheimnisse des Napolitanischen, durch ihn entdeckte ich diesen wunderbaren Liedschatz. Von Theodore Bikel den Jiddischen. In den Flamenco wurde ich direkt von Diego del Gastor in Moron de la Frontera eingeweiht. Atahualpa Yupanqui und Edoardo Falu habe ich auch persönlich erlebt. Ich könnte noch viele Namen nennen, vor allem auch unbekannte: Tim Hardin, John Martyn ...

MH Mit Max Lässer hattest du zeitweise einen ganz Grossen Gitarristen an deiner Seite. Wie habt ihr euch gefunden? Und wie gestaltete sich eure Zusammenarbeit?

WL Wir spielten, sangen und schrieben Songs zusammen, seit meinen Wanderjahren. Eigentlich trafen wir uns im Studio bei Bruno Spoerri, machten zusammen die ersten Aufnahmen und dann gleich die Bode Band mit Corin Curschellas, Walti Anselmo, Düde Dürst, Andreas Vollenweider und Bruno Spoerri, später wechselte das Personal, die Keiser Brothers, Philippe Kienholz und viele weitere Musiker Joel Reiff, Sal Celi, Roli Mosimann, Gustavo Gabetta. Wir waren auf allen Festivals von deren Beginn weg und machten endlose Tourneen von 1974 bis 1980. Natürlich hätte ich gerne weiter musiziert, es sollte nicht sein. Alles Übrige kannst Du Dir selbst reimen, es ist überhaupt nicht lustig. Max kennt diese alte Geschichte, deshalb bat ich ihn, die letzte CD, eine Aufräumarbeit von zurückgelassenen Liedern, in seinem Studio zu produzieren und er hat meinem Wunsch entsprochen, dafür bin ich ihm sehr dankbar.

MH Ich, als 1968er-Jahrgang, habe viel über die 68er gehört und gelesen. Warst du einer?

WL Geschichte ist aus meiner Sicht eine Fiktion der Macht. Und Historiker sind zuständig für deren Vermarktung. Dabei benutzen sie Kunstwörter und Symbole, die willkürlich sind. Hippies ist ja auch so eine Versimpelung. Zugegeben ist es schwierig eine historische Sicht zu gewinnen für eine Epoche und deren Zeitgeist. Viel besser ist man bei den Dokumenten aufgehoben, bei der Literatur und Musik der Epoche oder eben bei authentischen Berichten. Ich selbst ritt mit meinen Freunden auf dieser riesigen Welle des „Beat“, die mich bis hierher getragen hat. Ich möchte darauf hinweisen, dass wichtige Werke der Literatur von der sogenannten Beat-Generation, die bereits in den 50er Jahren in Amerika geschrieben wurden, diese Epoche und deren Lebensgefühl eingeleitet haben. Da gibt es etwa das grandiose Werk „On The Road“ von Jack Kerouac, dessen euphorischer Rhythmus genau meinen eigenen Erinnerungen entspricht. Dieser Impuls drang über die ganze Welt und veränderte das Bewusstsein von Jugendlichen in einer von Wachstumswahn und Konsum verblödenden Gesellschaft. Buddhismus, Ökologie, hochschwingende Kunst, Subkultur und Konsumverweigerung wurden dem westlichen Materialismus und Utilitarismus gegenübergestellt. Dieselben kulturkritischen Positionen mit ähnlichem Inhalt gab es immer wieder seit der Romantik. Nach meinem Dafürhalten ist die Matrix der Aufklärung das eigentliche Problem, welche das westliche Bewusstsein mehr steuert als die Prägung durch die Natur. Mit „68“ wird meistens auf Studentenunruhen verwiesen, deren ideologischer Hintergrund nichts mit dem zu tun haben, worauf ich eben mit „Beat“ hinweisen wollte. Kerouac verweist mit seinem Begriff von Beat auf „beatific“ – Verzückung, Glückseligkeit, damit können Historiker wohl kaum etwas anfangen.

Dieselben kulturkritischen Positionen mit ähnlichem Inhalt gab es immer wieder seit der Romantik. Nach meinem Dafürhalten ist die Matrix der Aufklärung das eigentliche Problem, welche das westliche Bewusstsein mehr steuert als die Prägung durch die Natur.

MH Wie weit bist du gegangen in deinem Widerstand gegen die Welt der erstarrten Konventionen? Ich frage nur, weil du in deinen Liedern auch mal Knasterfahrung ansprichst.

WL Ich war 1963, als 13-Jähriger, bereits LSD-Proband von Pharmazie-Studenten und habe dann vieles experimentiert. Verboten wurde der Konsum von solchen Substanzen, so auch Cannabis, erst anno 1969. Dann kam ich prompt in den Knast. Alle diese Erfahrungen sind mein Proviant auf meinen Wegen und Liedern.

MH Bundesrat Moritz Leuenberger, der noch als Parlamentarier mit dem Alt-68er-Image kokettierte, trennte sich als Mitglied der Landesregierung dann irgendwann doch noch von seinem Schnauzbart. Und irgendwann schnitt sich auch der Basler Liedermacher Aernschd Born die Haare. Du hingegen trägst dein Haar nach wie vor offen und lang. Was sagt eine solche Haarpracht heute noch aus, in einer Zeit, in der doch eh jeder so rumläuft, wie es ihm gefällt?

WL Ich war weder Bundesrat noch Liedermacher und wollte es auch nie werden. Für meine Haare überlasse ich das Urteil und die Schere meiner Freundin. Zu sagen bleibt, dass ich mitten unter langhaarigen, barfüssigen

Anthroposophen, natürlich selbst mit langen Haaren, meine Kindheit erlebte. Haardiskussionen fand ich somit unnötig.

MH In „Heiniger trifft Linard Bardill“ sagte dein Bündner Freund und gelegentlicher Bühnenpartner unlängst über dich: „Ich halte Walter Lietha für den vermutlich poetischsten und ekstatischsten Liedersänger der Schweiz.“ Poesie und Ekstase. Inwiefern gibst du Linard Bardill Recht? Oder hat er mit seiner kurzen Charakterisierung eine wichtige Facette des Walter Lietha vergessen?

WL Linard schätze ich sehr als Freund, Künstler und kompetenten Kollegen. Wenn er das sagt, wird er wissen warum. Ob es vermutete Superlativen sein müssen, möchte ich bezweifeln, denn ich bin zufrieden, wenn ich jemandem ein Lied vorsingen darf. Weniger Poesie und Ekstase wäre wohl publikumstauglicher. Ich würde allerdings noch als Facette ergänzen, dass ich immer gänzlich auf Marketing verzichtet habe.

MH Immer wieder tauchen Fahrende und Gaukler in deinen Liedern auf. Betreibst du da womöglich auch etwas Romantik? Oder bist du im Grunde selber ein fahrender Gaukler?

WL Ja genau. Ich war nie Teilnehmer am System, bin nicht eingestiegen, als es darum gegangen wäre, seriös und eine Person (persona/Maske) zu werden. Ich wurde von Sintis mit Namen bedacht und in ihren Stamm aufgenommen. Mit meiner Sinti-Freundin Nuni habe ich übrigens eine CD gemacht in der Sinti-Sprache. Sie wollte mit mir ihre Lieder singen, weil in ihrem Scharotel, als sie Kind war, die Schallplattenhülle von „Dia Fahrenda“ (1975) über ihrem Bett hing. Und ja, die Romantik ist die Antwort auf die Aufklärung mit ihren verheerenden Folgen von rationaler Totalität, die Wiederverzauberung, ausserdem erlebe ich sie in der Gegenwart durch meine Seele. Ich bedaure alle, die davon nichts mitbekommen. Das Wilde, die Poesie, die Kunst oder auch die Zigeuner, ein Naturvolk mitten in einer technisierten Zivilisation und die unberührte Natur sind mir Trost im Nihilismus dieser Epoche.

MH Singst und sprichst du auch Rätoromanisch?

WL Singen schon. Ich kenne und liebe einige Lieder in Vallader, dem Idiom des Unterengadins und des Münstertales.

MH Hochdeutsch?

WL Tatsächlich habe ich vor kurzem damit begonnen einige meiner Lieder in die Schriftsprache zu übersetzen, was mir sehr leicht fällt und ich kann sie ebensogut singen.

MH Auf der Schluss-CD deiner Anthologie gibt es ein „Lebenslied“, eine ganz feine Latin-Nummer übrigens. Es erinnert mich im Grunde etwas an Tinu Heiners „ds Läbe tuet weh“ (das Leben schmerzt), wenn es auch etwas leiser und vielleicht sogar abgeklärter daherkommt. Hast du dich mit Kollegen wie dem Emmentaler Tinu Heiniger auseinandergesetzt?

WL Auseinandergesetzt nicht wirklich. Nein, aber ich habe ein Lied von ihm kürzlich im Autoradio gehört. Es handelte von den Berner Alpen. Er zählte die vielen Namen auf – ein berührendes Lied, wirklich. Wir haben uns vor Jahrzehnten einmal kennen gelernt. Tinu ist mutig, engagiert und nötig für dieses Land. Hoffentlich geht es ihm gut, ich lasse ihn grüssen, wenn Du ihn siehst.

MH Hauptberuflich betreibst du in Chur die Buchhandlung „Das Narrenschiff“. Das heisst, „das Narrenschiff“ ist genau gesagt das in die Buchhandlung integrierte Antiquariat. – So heisst ja auch das wohl erfolgreichste vorreformatorische Buch; es ist, ähnlich wie Erasmus von Rotterdams „Lob der Torheit“, eine Satire. Das Narrenschiff nahm einst, mit über 100 Narren an Bord, Kurs auf Narragonien. Die Geschichte ist ja hochaktuell. Siehst du eine Möglichkeit von Bord zu gehen, bevor wir allesamt endgültig in Narragonien einlaufen?

WL Ja, durchaus. Mein Vorschlag: Eine Präambel für die Menschenrechte: Gaia soll kein Besitz darstellen dürfen. Ohne Gaia keine Menschen, oder? Dann würde ich Artikel 23 ergänzen: Kein Mensch darf um Zins angegangen werden. Die Folge wäre die Dezentralisation von Macht bis zu den einzelnen autonomen sozialen Organismen, analog unserer alten Gemeindeautonomie. Für die nötige Geldreform habe ich mit zwei Freunden anno 1990 die INWO (Internationale für eine natürliche Wirtschaftsordnung) gegründet und danach das Talent-Geld in Umlauf gebracht. Hat aber kaum jemanden interessiert. Wir könnten aber auch von mir aus sofort das islamische Wirtschaftsdogma übernehmen, welches keinen Zins vorsieht. Kredit ohne Zins aber Verlust- oder Gewinnbeteiligung, sogenannte Riba.

MH „Klabautermann führt das Narrenschiff / volle Fahrt voraus und Kurs aufs Riff“ singt Reinhard Mey seinem „Narrenschiff“. In deinem Lied an den „Herr Kapitän“ verlässt du ja das Schiff jedenfalls schon mal. Eine Verzweiflungstat?

WL Wir sind sowieso alle Narren auf dem Schiff des Kapitalismus, weil wir diese Maske tragen müssten. Ich selbst, ein närrischer blinder Passagier sozusagen, bin abgesprungen um auf die Insel der Seligen zu gelangen. Elysium, die Insel der wilden Tiere. Der Matrosentrick war das Ticket dazu. Das Schiff ist jetzt vielleicht bereits abgesoffen und wir sind im Lande des Postkapitalismus gestrandet: Ahoi! Vielleicht hat das noch gar niemand bemerkt.

MH Bestimmt reichst du in deiner Buchhandlung auch hin und wieder deine eigene CD-Anthologie über den Ladentisch. Bist du zufrieden mit ihr? Oder macht dich die Anthologie zweifeln? – Oder macht sie dich glücklich?

WL Mein Glück hängt aber nicht von einer CD ab. Die Aufnahmen erinnern mich daran, dass ich ein Sänger bin, wenn jemand danach fragt. Ansonsten bin ich niemand, wie Ulysses im Anblick des Zyklopen.

MH Immer wieder gibt es dunkle Strömungen in deinen Liedern oder zumindest Gegenströmungen. In einem bist du an einem Fest. Ein fröhliches Lied mit einem fröhlichen Groove. Und doch fragst du dich, ob wir Feste einfach feiern, um der Realität nicht in die Augen sehen zu müssen. Ich kann dich dazu gar nichts fragen, denn die Mischung aus fröhlichem Fest und gleichzeitig düsteren Gedanken, das gefällt mir einfach ausserordentlich gut. In einem anderen Lied singst du: „Und dass der Wald so dunkel ist, das machen die Bäume und dass es keine Gerechtigkeit gibt, hätte ich mir nicht träumen lassen...“. Wut und Trauer schwingen mit, bevor du zum Schluss kommst: „Und wenn ich meinen Feinden verzeihen kann, dann sind sie meine Gäste.“ Wäre dies vielleicht die Möglichkeit der Umkehr, bevor wir in Narragonien einlaufen? – Und verlangst du den Menschen da nicht etwas viel ab?

WL Nein, ich verlange gar nichts von niemandem. Es sind doch alle göttlich, nur haben das viele noch nicht gemerkt. Es geht auf Erden offenbar darum, diese Himmelsleiter zu erklimmen. In dem von Dir erwähnten Lied heisst es: Es ist der eigene Wille, der sich nicht erfüllt, es braucht noch viel, viel mehr Geduld...

MH „Wenn unser Brüder kommen mit Bomben und Gewehren / dann wollen wir sie umarmen, dann wollen wir uns nicht wehren“ singt Konstantin Wecker. Schauen wir nach Syrien, ist Flucht eher angesagt. Denn alles andere wäre Selbstmord. Du bist kein Politiker, aber ein Liedermacher. Und genau deshalb bitte ich dich, etwas zur Situation zu sagen.

WL „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen.“ – Wittgenstein, L.; – oder: es kann gesungen werden: Salaam – Schalom !

MH Vielen Dank, Walter, für dieses Interview.

WL Und ich danke Dir für Deine sensiblen Fragen auf die ich gerne, wenn natürlich auch nur andeutungsweise, eingehen konnte.

Walther Lietha erblickte das Licht der Welt 1950 in Basel. Er wuchs in Arlesheim und Chur auf und sang im Alter von 20 Jahren seine ersten eigenen Lieder. Wichtigste Stationen auf seinem Weg als Sänger /Poet waren als junger Tramp in Europa von Schweden bis Istanbul 1965 – 70, Andalusien 1971, Amsterdam 1972 – 1977, Reisen in USA-Mexiko-Indien- Brasilien 1981 – 1987. 2006 – 2012 erschien Walter Liethas Anthologie in fünf CDs mit praktisch sämtlichen Aufnahmen von 1974-2012.